

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgeb.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon: 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonntage und Feiertage geschlossen.

Tageskalender.

Genosse Cramer-Darmstadt hat seine Mandate niedergelegt.
Der Reichstag beriet die Borussia-Interpellation unserer Fraktion.
Ein Parteitag der Schweizer Sozialdemokraten fasste einen Beschluss zugunsten der Gehorsamsverweigerung von Soldaten, die gegen Streikende verwendet werden sollen.
In der Nähe Petersburgs ereignete sich eine furchtbare Bombenexplosion.

Die konservative und die revolutionäre Seite der Gewerkschaften.

Von Ant. Pannkoek.

Leipzig, 12. Februar.

Die bedeutende Rolle, welche die Arbeitseinstellungen in den politischen Kämpfen Russlands gespielt haben und voraussichtlich auch in den künftigen Kämpfen des westlichen Europas spielen werden, läßt es angemessen erscheinen, die revolutionäre Seite der Gewerkschaften zu betrachten. Und zwar um so mehr, als die Beteiligung der Gewerkschaften an politisch-revolutionären Kämpfen nicht nur bürgerlichen Sozialpolitikern, sondern auch manchen Gewerkschaftsführern, dem Wesen der Gewerkschaftsbewegung, namentlich ihrem Neutralitätsprinzip, entgegen zu laufen scheint.

In gewissem Sinne haben diese Leute recht, und eben deshalb ist es notwendig, nachzuweisen, daß sie in höherem Sinne Unrecht haben. Sie betrachten nur die eine Seite der Gewerkschaftsbewegung und glauben dadurch die entgegengesetzte Seite auszuschließen. Sie halten ihr relatives Recht für absolutes Recht. Sie übersehen, daß die entgegengesetzten Seiten der Gewerkschaftsbewegung einander nicht ausschließen, sondern eng mit einander verknüpft sind.

Diese widerspruchsvolle Natur der Gewerkschaften ergibt sich aus der widerspruchsvollen Natur des Kapitalismus selbst. Der Kapitalismus ist nicht nur etwas, was ist, sondern zugleich etwas, was sich fortwährend ändert und entwickelt. So zeitigt er ganz andere Erscheinungen, als wenn er unverändert derselbe bliebe. Alle Einrichtungen, die sich nach dem bilden, was der Kapitalismus ist, entwickeln sich mit seiner Entwicklung, werden über den Haufen geworfen, gewaltsam in Widerspruch mit sich selbst gebracht.

Dieser dialektische Charakter ist allen kapitalistischen Erscheinungen eigen; aus ihm entstehen ihre inneren Kämpfe, durch die sie sich mit dem Kapitalismus umgestalten. Die Gewerkschaftsbewegung bietet hierfür ein treffliches Beispiel; ihre konservative Seite ergibt sich aus der Natur des Kapitalismus, so wie diese Natur auf den ersten Blick erscheint, als ein beharrender, ruhender, unveränderlicher Zustand; ihre revolutionäre Seite stammt dagegen aus der revolutionären Natur des Kapitalismus, die fortwährend alles bewegt, forttreibt, umwälzt.

Um die konservative Seite der Gewerkschaftsbewegung kennen zu lernen, muß man also von der fortwährenden Umgestaltung des Kapitalismus absehen und ihn nur betrachten, so wie er ist. Für diejenigen, die an die Ewigkeit des Kapitalismus glauben, die seine Entwicklungstendenzen als bloße Hirngespinnne betrachten, erschöpft diese eine Seite die ganze Gewerkschaftsbewegung und danach bilden sie ihre Ansichten über deren Methoden und Ziele.

Bekanntlich zahlt der Kapitalist dem Arbeiter als Wochenlohn, soviel wie der Arbeiter braucht, um eine Woche lang mit seiner Familie leben und seine notwendigen Bedürfnisse befriedigen zu können. Dadurch soll er seine im Dienste des Kapitalismus vorausgabte Arbeitskraft wiederherstellen. Der Lohn ist daher die Kaufsumme der Arbeitskraft, der Wert der zu ihrer Wiederherstellung notwendigen Lebensmittel. Das heißt: in dem Maße, wo er dazu ausreicht. Beträgt er weniger und kann der Arbeiter durch den Lohn seine Arbeitskraft nicht völlig wiederherstellen, so wird die Arbeitskraft unter ihrem Werte bezahlt. Der Arbeiter empfängt zu wenig; er wird nicht nur ausgebeutet, sondern noch dazu geprellt.

Dies Verhältnis zeigt sich überall, wo der Kapitalismus seinen ersten Einzug hält. Der Profit des Kapitalisten steigt im Allgemeinen ebenso, wie der Lohn sinkt und die Arbeitszeit sich verlängert. Wird die Profitgier der Kapitalisten nicht eingegrenzt durch den organisierten Widerstand der Arbeiter und durch Arbeiterschutzgesetze, — die beide erst durch das zügellose Walten der kapitalistischen Profitgier entstehen, — so wird die Lebenshaltung der wehrlosen Arbeiter bis auf das äußerste Existenzminimum herabgedrückt, werden ihre Frauen und ihre Kinder in die Fabriken geschleppt, wird ihre Gesundheit zerrüttet, ihr Leben gekürzt und die Arbeiterklasse geistig und körperlich verkrüppelt. Hier werden die normalen Gesetze des Kapitalismus selbst verletzt. Der Arbeiter muß wegen seines Mangels an Widerstandskraft sich mit einem Lohne begnügen, der geringer ist, als der Wert seiner Arbeitskraft, die er nicht völlig wieder herstellen kann. Der Kapitalist

nimmt mehr, als er gekauft hat; er nimmt nicht nur die Arbeitskraft des Arbeiters, sondern auch einen Teil von dessen Lebenskraft; er pflicht nicht nur die Früchte des Baumes, sondern holt einen Teil des Baumes selbst ab.

Einem so barbarischen, auch vom Standpunkt des Kapitalismus ungerechten Zustande entgegenzutreten, dienen die Gewerkschaften und die sozialen Gesetze. Diese Gesetze wollen im Interesse der ganzen Bourgeoisie die Lebenskraft der Arbeiterklasse gegen die selbsttätige Profitgier der einzelnen Kapitalisten schützen. Die Gewerkschaften aber setzen sich als Ziel, den kapitalistischen Widerstand gegen einen ausreichenden Lohn und eine mäßige, noch erträgliche Arbeitszeit zu brechen. In diesem Sinne gehören die Gewerkschaften zu den normalen Einrichtungen der kapitalistischen Gesellschaft; durch sie allein wird ein wahrer Massenmord zu einer vernünftigen Ausbeutung. Könnte es ihnen gelingen, allen Arbeitern eine ausreichende Existenz und eine genügende Arbeiterruhe zu schaffen, so daß die Arbeiterklasse mit gut gefüttertem und gut behandeltem Arbeitsvieh zu vergleichen wäre, so würde wahrscheinlich trotz dieses immer noch menschenunwürdigen Zustandes der Trieb auf revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft bedeutend schwächer sein als jetzt. In solchem Sinn könnte man die Gewerkschaften eine konservative, den Kapitalismus erhaltende Kraft nennen.

Doch dieser Sinn ist meistens Unsinn. Denn was danach normal kapitalistisch heißen soll, ist in Wirklichkeit sehr anormal, ist nur ein Absehen von dem, was im tiefsten Grunde das Wesen des Kapitalismus bestimmt, nämlich seiner unaufhörlichen Umwälzung. Nur wo diese Umwälzung durch besondere Verhältnisse verzögert wird, kann die konservative Seite der Gewerkschaftsbewegung stark hervortreten.

Solche Verhältnisse bestanden um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in England. Das industrielle Monopol Englands gestattete seiner Bourgeoisie, dem kämpfenden Teile der Arbeiter bedeutende Zugeständnisse zu machen und ihre Lage durch Gesetze zu verbessern. Die Welt war groß genug für den Abzug; da sie nicht durch die Konkurrenz anderer Völker ernsthaft bedroht wurde, konnte die englische Bourgeoisie ihren Kunden die Preise diktieren, und schließlich, nachdem sie den Forderungen der Arbeiter zu einem bedeutenden Teile zugestimmt hatte, entdeckte sie, daß gut genährte und zufriedene Arbeiter für die Kapitalisten eigentlich viel erträglicher waren, als die früheren, geschundenen und rebellischen Arbeiter. Daher mußte die konservative Seite des Gewerkschaftswesens sich üppig entwickeln; in England wurden damals die Gewerkschaften zu normalen, vom Staate anerkannten und von den Sozialpolitikern gelobten Gesellschaftseinrichtungen; ihre Aufgaben erschöpften sich in dem

Seuilleton.

Die Referendarin.

Roman von Karl Wuffe.

(Nachdruck verboten.)

Das war das eine. Fast noch seltsamer aber hatte es ihn berührt, wie die biedere Frau ihm den Stuhl heranschleppt und ihn, als wäre das selbstverständlich, neben den Platz ihres Kindes geschoben hatte. Es wunderte auch keinen. Jeder schien zu wissen, weshalb der Herr Referendar hier war, und mit Teilnahme, Neid, Neugier oder Wohlwollen richteten sich besonders die Augen der Damen auf das Paar.

Es war furchtbar peinlich. Peter schwankte von Verlegenheit zu Mut. Er trank rasch mehrere Gläser leer und war froh, daß Frau Fischer, geborene Meher, ein gesegnetes Mundwerk hatte. Sie setzte ihm auseinander, was für gutbürgerliche Leute sie wären, ließ durchblicken, daß natürlich auch einige „andre“ Elemente heute in der Gesellschaft wären, wobei sie nach dem freistinnigen Klempnermeister Böhm schielte, und gab zu verstehen, daß man ja auch etwas vor sich gebracht habe.

„Kann man sich selbst nicht dran erfreuen, so können die Kinder einmal.“

Der Blick flog zu Zule; auch Peter sah sie an. Sie mochte alles gehört haben. Sie sah schweigend da, mit einem krampfhaft festgehaltenen Lächeln. Von einem Feldblumenstrauß, der vor ihr lag, brach sie die Stiele, kurz, mit einem schweren Zittern der Hand, als leide sie Schmerzen. Und das krampfhaft Lächeln flog über trostlose Augen.

Er fühlte, daß sie litt. Es rührte ihn. Er stieß mit der Mutter, er stieß mit andern, er stieß auch mit ihr an. „Warum sind Sie so still?“ sagte er. „Es ist doch so hübsch und gemütlich hier.“

Sie nahm das Glas auf, aber wenn er erwartet hatte, daß ein dankbarer Blick ihn belohnen würde, hatte er sich getäuscht. Im Gegenteil: als hätte er sie verhöhnt, glomm ein kurzes starkes Leuchten wie Zorn und Haß in ihren Augen auf. Es war gleich verschwunden. Aber sie neigte kaum die Lippen mit dem schalen Bier, das vor ihr allzulange schon im Glase stand.

Um so lustiger war die übrige Gesellschaft. Die Männer hatten in den vier Stunden schon kräftig gezecht; derbe Witze wurden gemacht und sichtlich beantwortet. Zwei junge Mädchen in Weiß, pudlig und gut gestopft wie die Leberwürste ihres Vaters, des Fleischermeisters Frensch, hielten sich ständig das Taschentuch vor den Mund und schienen vor Lachen ersticken zu wollen.

Gaben Sie 'nen guten Platz, Herr Referendar? rief Bühlke senior und schenkte sein Bierglas. „Ja? Das glaub ich — puella amanda est — puella pulchra est! (Das Mädchen ist liebenswert, das Mädchen ist schön!)“ Und er zwinkerte mit den Augen und sah sich triumphierend um.

„Welche Amanda meinen Sie oder Datsiner denn?“ fragte Frau Müffelmann. Alle wollten wissen, was die fremden Worte bedeuteten. Aber Bühlke senior kniff das linke Auge zu. „Wir vom humanistischen Gymnasium verstehen uns“, krächzte er, „Bildung versteht sich überall. Ich hab gesagt, daß die Gegend grobhartig ist.“

Da bog sich Zule Fischer zu Peter Körner: „Was war das?“ fragte sie. „Was hat er gesagt?“

„Daß Sie schön sind“, gab er leise zurück. Sie zuckte bei dem „Sie“ zusammen. Sie lächelte verächtlich und traurig.

Fast wider seinen Willen sprach er da, während er das Glas zum Munde hob: „Dui!“

Es war ein Hauch, den seine Lippen geformt, den niemand gehört haben konnte.

Aber wie durch ein Wunder hatte sie es verstanden. Als ob die andern nicht existierten, sah sie ihn an, ungläubig, unsicher, ob es denn wirklich wahr sei, daß es dies kleine Wörtchen ihr gesagt hatte.

Doch sie glaubte es plötzlich. Ein Zittern lief durch ihren Körper; ein neuer Glanz kam in ihre Augen: demütige Dankbarkeit und neues Hoffen. Als ob sie erwache, ward sie lustiger. Sie goß ihr Bier fort und lief flink zu dem Fäßchen, das mit Eis bepackt drüber auf dem Holztisch lagerte, um sich das Glas neu zu füllen. Aber Peter war fixer als sie.

„Darf ich nicht den Kellner machen?“

Und er drehte den Hahn auf, während sie das Seidel hielt. Doch hatte er in Hast zu rasch und zu weit geschraubt: im Nu stieg der Schaum über den Rand des Glases, lief über ihre Hand, floß klatschend auf die Erde.

„Bergeuden Sie doch den schönen Stoff nicht, Herr Referendar“, jammerte der Kegelfönig. „Wie die Jugend wild ist!“

„Verzeih“, hatte Peter geflüstert und den Hahn abgestellt. Laut sagte er: „Nun sind Sie durch meine Schuld naß geworden.“ Er nahm sein Taschentuch vor, und während sie das gefüllte Seidel mit der andern Hand hielt, trocknete er ihre Finger. Sie wurde rot, hielt aber ganz still.

Da scholl plötzlich von der Straße ein Trompetensignal. „Seid geehrt! . . . alle miteinander . . . alle miteinander seid gegrüßt!“

„Onkel Hermann!“ rief von den Tischen aus einem Dugend Kehlen. Es war ein allgemeiner freudiger Jubel, alles sprang auf.

Selbst zu lächelte.

Kampfe um Lohn und Arbeitszeit, und sie waren jeder revolutionären Bewegung abhold.

Dieser Geist wird sich jetzt nirgends mehr ruhig entwickeln können; dafür sorgt schon der heftige internationale Konkurrenzkampf. Es mag hier und da Personen, sogar einflussreiche Führer, geben, die, irre geleitet durch eine ungenügende Kenntnis der kapitalistischen Entwicklungsgesetze, als höchstes Ideal der Arbeiterklasse betrachten, sich in der kapitalistischen Gesellschaft einzurichten; die praktischen Erfahrungen des gewerkschaftlichen Kampfes werden ihnen immer aufs neue zeigen, daß ihr Ziel eine Utopie ist.

Da sind zuerst die wirtschaftlichen Krisen. Wenn eine kräftige Prosperitätsperiode durch die inneren Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise schließlich in einer Krise zusammenbricht, so werden zahllose Arbeiter entlassen und die übrigen können sich der Lohnherabsetzung, die dann eine Waffe im Kampf ums Dasein der Unternehmer bildet, nicht widersetzen. In kürzester Frist gehen dann oft die vorher mühsam errungenen Erfolge wieder verloren. Die richtige Taktik der Gewerkschaften besteht dann in dem kämpfenden Rückzuge, der an die Tüchtigkeit der Führer und die Disziplin der Massen oft viel höhere Ansprüche stellt, als der energische Angriff in den Zeiten der Prosperität.

Diese Gesetze sperren sich gegen die Gewerkschaften auch nicht bloß in Zeiten der wirtschaftlichen Krisen. Der heftige Konkurrenzkampf zwingt die Unternehmer, möglichst große Kapitalien aufzusammeln und treibt sie deshalb zum rücksichtslosesten Widerstande gegen die Forderungen der Arbeiter. Wer im entscheidenden Augenblick zu wenig Kapital hat, geht unter; deshalb ruft der Kapitalismus seinen Günstlingen unaussprechlich zu: sammelt euch möglichst viel Erdengüter! Aber woher Kapital nehmen? Kapital ist angehäuft durch die Arbeit, ist aufgesparter Profit; somit wächst das Kapital um so schneller, je höhere Profite ein Kapitalist aus dem Produktionsprozeß herauszuschlagen weiß.

So wird den Gewerkschaften durch die Praxis ihres Kampfes um eine bessere Lebenshaltung der Arbeiter der revolutionäre Weg aufgezeigt. Nicht durch theoretische Belehrung, sondern durch die Erfahrung wird ihnen klar, daß sie gegen das ganze kapitalistische System und dessen mächtigste Bollwerk, die Staatsgewalt, kämpfen müssen. Der zuerst beschränkte Blick des Gewerkschafters, der nur die beschränkte Aufgabe des Kampfes für bessere Arbeitsbedingungen sieht, wird durch die praktischen Hindernisse dieses Kampfes auf die große gesellschaftliche Revolution gelenkt. In diesem Sinne sind die Gewerkschaften Rekrutenschulen für die Sozialdemokratie. Die Neutralität der

Gewerkschaften bedeutet nicht — wie einseitige Leute wohl geglaubt haben —, daß die Gewerkschaften sich in dem großen Kampfe für oder wider den Kapitalismus, für oder wider den Sozialismus neutral, d. h. gleichgültig verhalten müssen; sie bedeutet nur, daß jeder Arbeiter, auch derjenige, der die sozialistischen Ansichten über die kapitalistische Gesellschaft noch nicht kennt oder ihnen noch nicht beistimmt, an dem gewerkschaftlichen Kampfe teilnehmen soll und kann.

Die alles revolutionisierende Natur des Kapitalismus macht also auch die Gewerkschaften revolutionär. Der Kapitalismus stürzt alle hergebrachten Ordnungen um, zerstört am folgenden Tage, was er am vorigen Tage aufgebaut hat, schafft immer neue Verhältnisse und rüttelt dadurch auch die Gewerkschaften auf, wenn sie eben auf ihrer konservativen Seite einschlafen wollen. Er verlegt die ganze Welt in endlose Unruhe — wie könnten da die Gewerkschaften, und wenn ihr Bedürfnis dazu noch so groß wäre, sich einer bequemen Ruhe erfreuen? In dem Kapitalismus ist keine Ruhe möglich; jede Erregungsluft läuft immer Gefahr, verloren zu gehen; gesichert wird sie erst dann, wenn der Sieg des Sozialismus gesichert ist.

Wie und in welcher Gestalt sich die Gewerkschaften an dem großen revolutionären Kampfe der Arbeiterklasse um die politische Herrschaft beteiligen werden, wird je nach den verschiedenen Umständen in den verschiedenen Ländern entschieden werden. In diesem Aufsätze sollte nur nachgewiesen werden, daß die revolutionäre Seite der Gewerkschaften kein fremdes Element ist, das ihnen aufgedrängt werden soll, wie beschränkte „Praktiker“ glauben, sondern daß sie durch die Natur des Kapitalismus selbst gegeben ist.

Erklärung.

In dem Prozesse gegen unseren Kollegen Heintz hat der Oberstaatsanwalt Boehme sich in seiner Anklage folgende Äußerungen über die politischen Redakteure der Leipziger Volkszeitung erlaubt:

Die politischen Redakteure der Leipziger Volkszeitung sind keine Freunde der Verantwortlichkeit, sonst würden sie hergekommen sein und gesagt haben: Ja, wir haben es geschrieben, wir finden nichts darin und tragen die Verantwortung. Also die politischen Redakteure der Leipziger Volkszeitung lieben nicht die Verantwortung. Möglicherweise ist ihnen ihre Verantwortlichkeit zu lieb, und sie halten die Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit.

Die politischen Redakteure der Leipziger Volkszeitung, die seit Jahren und zum Teil seit Jahrzehnten im politischen Kampfe gestanden haben, auch mit den Kautschukparagrafen des deutschen Strafgesetzbuches und nicht zuletzt mit ihnen, müßten es an und für sich ablehnen, aber Vorsicht und Tapferkeit mit einem Manne zu streiten, der seine tapferen Angriffe gegen die Vertreter der deutschen Arbeiterbewegung seit Jahrzehnten nur in der sicheren Position eines sächsischen Staatsanwalts unternommen hat.

Da jedoch die Aussätze des Oberstaatsanwalts Boehme gegen die politischen Redakteure der Leipziger Volkszeitung den Vorsitzenden des Gerichtshofes nicht veranlaßt haben, ausdrücklich die Tatsache festzustellen, daß die Verantwortlichkeit der Leipziger Volkszeitung nach allen gesetzlichen Vorschriften vollkommen gedeckt war, so müssen wir diese Feststellung vorziehen, in der gewiß staatsbehaltenden Absicht, eine klare Grenze zwischen Rechtspflege und Passivität zu schaffen. Wir weisen deshalb die gegen uns gerichteten Aussätze des Oberstaatsanwalts Boehme als leichtfertige Verächtigungen zurück, zu denen ihrem Urheber sowohl jede formale Befugnis, wie jeder tatsächliche Anhalt fehlte.

Die politischen Redakteure der Leipziger Volkszeitung: Franz Mehring, Paul Lenck, Konrad Haenisch.

Aus der Vergangenheit des Herrn Böhme. Die Schmähungen, mit denen der Oberstaatsanwalt Böhme die politischen Redakteure der Leipziger Volkszeitung zu überschütten für gut befand, geben dem Vorwärts Veranlassung zu folgenden Bemerkungen: „Der selbe Oberstaatsanwalt Böhme eggelierte vor jetzt fast vierzehn Jahren in Burgstädt gegen den inzwischen leider verstorbenen Genossen Albert Schmidt als Ankläger. Er unterfang sich damals, gegen den noch nie vorbestraften Angeklagten die Behauptung auf-

zustellen, er sei ein „gewöhnheitsmäßiger oder gewerbsmäßiger Verleumder“. Ihm wurde vom Angeklagten und dessen Verteidiger, da das Gericht nicht Schutz bot, erwidert, im Saale befinde sich nur einer, der den Beruf oder das Gewerbe betreibe, zu schmähren und zu verleiben, das sei er selber. Späterhin wurde der damalige Staatsanwalt wegen des Ausdrucks amtlich rektifiziert.

Reichstag.

40. Sitzung vom Sonnabend, 10. Februar, nachm. 1 Uhr. Am Bundesratsitz: Graf Posadowsky. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Interpellation Singer (Soz.) und Genossen,

die folgenden Wort laut hat: „Mit dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß durch Außerachtlassung der reichsgesetzlichen Arbeiterschutzbestimmungen am 10. Juli 1906 auf der Kohlenzeche Borussia bei Dortmund ein Schachtbrand eingetreten ist, durch den 89 Arbeiter getötet worden sind? Was beabsichtigt der Reichskanzler zu tun, damit ähnlichen Grubenunglücksfällen vorgebeugt wird?“

Auf die Anfrage des Präsidenten, ob und wann der Reichskanzler bereit sei, die Interpellation zu beantworten, erklärt Staatssekretär Graf Posadowsky: Der Reichskanzler lehnt die Verantwortung der Interpellation ab, weil die bisherigen Untersuchungen nicht den geringsten Anhalt dafür geliefert haben, daß irgend welche Verletzung reichsgesetzlicher Vorschriften Anlaß zu dem bedauerlichen Unglücksfall gegeben hat.

Abg. Singer (Soz.) beantragt auf Grund der Geschäftsordnung trotz Ablehnung der Verantwortung Besprechung der Interpellation.

Für Besprechung der Interpellation, für die eine Unterstützung durch 50 Abgeordnete erforderlich ist, stimmen das Zentrum, die freisinnigen Parteien, die Sozialdemokraten und der baltische Abgeordnete.

(Staatssekretär Graf Posadowsky hat den Saal wiederum verlassen.) Zur Begründung der Interpellation erhält das Wort

Abg. Bömelburg (Soz.):

Am 10. Juli vor J. ging durch Deutschlands Gauen die Schreckens Kunde, daß die Zeche Borussia, im Landkreis Dortmund, in Brand stiehe und das Leben des größten Teils der Belegschaft in Gefahr sei. Glücklicherweise hat sich später herausgestellt, daß die Zahl der Verunglückten kleiner war als angenommen wurde, aber immerhin war die Zahl groß genug: 89 brave Bergleute, darunter 18 Familienväter, waren ein Opfer ihres Berufes geworden. Von diesen 89 Verunglückten sind nach wenigen Tagen 14 Leichen geborgen worden, während 25 heute noch in der Grube liegen (hört, hört! bei den Soz.), und ob sie jemals ein anderes Grab bekommen werden, wer vermag das heute zu sagen? Angesichts dieser tieftraurigen Tatsache und im Hinblick auf die Witwen und Waisen vornehmlich derjenigen, deren Gatten und Väter ein orrendliches Grab nicht gefunden haben, im Hinblick auf die vielen hundert Mütter und Kinder, die an jenem Tage viele Stunden der Angst und Sorge um den Gatten und Vater erlebt haben, sowie weiter im Hinblick auf die 800 000 Berufsgenossen dieser Bergleute, hat es mich außer mich nicht angenehm berührt, daß der Reichskanzler am letzten Dienstag und auch heute wieder die Verantwortung der Interpellation ablehnte und dabei einzig und allein Kompetenzfragen vorschob. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Die Herren von der nationalliberalen und von der konservativen Partei, die am letzten Dienstag durch ihr Eigenbleiben die Besprechung der Interpellation unmöglich machten, haben sich jedenfalls dadurch neue neue Perle für ihren Ruhmeskranz erworben. (Sehr richtig! bei den Soz.) Es ist richtig, daß die Grube Borussia der Aufsicht des preussischen Staats untersteht, aber es kommen bei der Beurteilung der Frage doch auch Reichsgesetze in Betracht; denn für die Hinterbliebenen z. B. kommen die Bestimmungen des Reichsunfallversicherungsgesetzes in Anwendung. Leider hat die Anspassungsberufsgenossenschaft bis heute Unfallverhütungsvorschriften nicht erlassen. (Hört, hört! bei den Soz.) Das Reichsamt des Innern hat wiederholt versucht, die Anspassungsberufsgenossenschaft dazu zu bewegen, aber alle diese Versuche sind an dem Widerstande der Bergbaubesitzer gescheitert. (Hört, hört! bei den Soz.); sie haben sich dabei auf die Bestimmungen der preussischen Bergpolizeiordnung berufen. Es kommen aber noch andere Reichsgesetze in Frage. Unsere Gewerbeinspektion stützt sich auf die Gewerbeordnung, also auf ein Reichsgesetz. Der Reichstag hat sich ausdrücklich in der Gewerbeordnung die Kontrolle über die Gewerbeinspektoren vorbehalten. Es ist auch ausdrücklich in der Gewerbeordnung bestimmt, daß dem Bundesrat und dem Reichstag über die Tätigkeit der Gewerbeinspektoren Bericht zu erstatten ist. Endlich verweise ich

Aber in dem allgemeinen Trubel, in dem niemand auf sie achtete, fragte sie leise: „Warum bist du gekommen?“

„Ich bin doch nun mal hier,“ gab er zurück. Und mit einemmal verfinsterte sich sein Gesicht. „Teufel, das ist ja...“

Er fuhr sich über die Stirn. „Pardon, ich habe nicht gewußt, daß Herr Stadtsekretär Bühlke auch hier sein wird.“

Zule Fischer war nicht weniger erstaunt als er. „Ich auch nicht,“ erwiderte sie.

Durch den Garten kam Hermann Fischer, der Uhrmacher, die Trompete im Arm, von den Kindern, die ihm entgegengekommen waren, stürmisch bedrängt. Neben ihm, auch heute im schwarzen Rod, Gustav Bühlke.

Als er Peter sah, erschraf er, und seine traurigen Augen wurden noch gramvoller. Aber er grüßte so tief und bescheiden wie immer. Er gab Zule die Hand: „Wir haben uns lange nicht gesehen. Wie geht es dir?“

Unwillkürlich hob der Referendar den Kopf, als er das „Du“ vernahm. Aber die beiden hatten sich ja schon als Kinder gekannt...

Doch entfernte er sich unauffällig von ihnen und begrüßte den Uhrmacher, der in einem großen Kreise stand und seine liebe Not mit den Kleinen hatte. „Ich kann euch doch jetzt keine Geschichten erzählen,“ lachte er und schob den Kinn von Joseph Schramke beiseite, aber er verlor in aller Bedrängnis seine Klaren, heiteren Augen nicht.

Auf Peter richtete er einen großen Blick. „Warum bist du hier?“ fragte der Blick. Dieselbe Frage, die Zule getan.

Und der Referendar wurde fast verlegen. Er fühlte das Bedürfnis, diesem Mann zu sagen, daß er zweimal in Hebenwürdiger Weise eingeladen worden sei, und es war ihm nicht unangenehm, daß Bühlke senior dazwischenkam und wie eine losgelassene Kanonenkugel von einem zum andern flog.

„Da wir jetzt vollzählig,“ schrie er, „ordnen wir uns zum Festzug. Ich, der König, voran, Hermann, Mensch, wie wärs mitn Hohenfriedberger?“

Surr, tobte er schon weiter, bis die Paare sich sammelten.

Mit einem Blick sah Peter hinüber: Gustav Bühlke stand noch immer neben Zu.

Mitgefangen, mitgehungen — da mußte er sich wohl an eine der beiden blonden Leberwürste halten! Doch schon leuchtete Frau Fischer, geborene Meyer, heran.

Ob der Herr Referendar nicht ihre Tochter führen wollte? „Zulchen! Zul... chen!“ Mit Händen und Füßen arbeitete die brave Frau. Bis „Zulchen“ endlich erklaren. Die Mutter lief ihr triumphierend entgegen. „Wo steckst du denn? Er will dich doch führen!“

„Tu mir den einzigen Gefallen,“ sagte das Mädchen schroff, „und blamiere mich nicht!“

„Ja?“ freischte die Mutter. Sie nahm sich zusammen, weil Peter Körner gerade auf Zule zuwies, aber sie warf einen klagenden Blick nach dem Himmel.

Und während der Uhrmacher den Hohenfriedberger blies, marschierte der Zug durch den Garten. Bedell Bühlke hatte sich einen Johannisbeerrweig abgeschnitten — das war sein Königszepter und Taktstock, mit dem er dirigierte. Die meisten suminten den Marsch mit. Frau Fischer guckte sich strahlend ein paarmal nach Zule um.

Sie hatte ihren Arm ganz lose in den des Referendars gelegt. Es war ein schönes Paar.

Er bog sich zu ihr. Sie konnten jetzt reden, ohne gehört zu werden.

„Ihr kennt euch schon lange?“ fragte er. Sie verstand sofort, wen er meinte, und nickte.

„Es wird ihm peinlich sein, daß ich hier bin. Er hat dich lieb.“

„Ja,“ erwiderte sie, „sehr lieb.“

„Domischer Mensch!“ Und plötzlich: „Warum hast du ihn eigentlich nicht genommen?“

Er wurde im gleichen Augenblick rot. Die Frage konnte roh klingen.

„Ach meine nur,“ verbesserte er sich, „alle wundern sich darüber.“

Sie hatte eine Bewegung gemacht, als wollte sie ihren Arm aus seinem ziehen. Dann ließ sie ihn doch liegen. Er ruhte schwerer darin als vorher.

Eine Antwort gab sie nicht. Nach einer Pause sprach sie nur: „Er ist mir heute näher gewesen als sonst. Er tut mir leid. Ich habe ihn... heute erst recht verstanden.“

Als ob eigenes Bangen und eigene Schmerzen ihr den Blick geschärft hätten für das Bangen und die Schmerzen anderer.

„Na ja,“ erwiderte Peter leichthin, „Geschmacksache!“ Etwas in ihren letzten Worten hatte ihn gekränkt. „Im ganzen bleibt das doch ein wunderlicher Heiliger, daß er sich nicht schämt, seinen Liebesgram so offen hinter dir her zu tragen! Die ganze Stadt weiß doch darum!“

Es war überlegen-fühlig herausgekommen. Fast feindselig sah sie ihn an: „Bist du so herzlos?“ Und dann schien etwas in ihr nach Ausbruch zu ringen. Ihre Gedanken schienen schwer zu arbeiten.

„Ich glaube,“ sagte sie stoßend, „wenn man einen Menschen so sehr lieb hat, dann ist einem alles egal. Es ist alles so klein. Dann schämt man sich auch nicht mehr.“

Als ob sie mit den Worten ein Stück von sich selbst losgerissen und preisgegeben hätte! „Ich kann das nicht so sagen,“ murmelte sie.

Peter war verblüfft und verlegen.

„Du hast wohl recht,“ antwortete er in einem Ton, der wie eine Abbitte klang.

Da marschierten sie in die geschmückte Regelbahn, wo das Preisfesteln stattfinden sollte. Der Vorraum prangte in Lannengirlanden; in einem Verschlage schrien fünf fette Enten, die zum Ausspielen bestimmt waren. Kolonialwarenhändler Gemeinhart nahm als Schriftführer an der schwarzen Tafel Platz und schrieb mit Kreide die Namen an, und Bühlke senior, schon heiser, erklärte den Damen, daß sie an der linken Seite des Brettes aufsetzen sollten, damit die Kugel recht viele Kegel umwürfe.

(Fortsetzung folgt.)